

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 6

Rubrik: Leute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohltuend

«HP» 5/89

Ich möchte Ihnen für die griffige, gekonnte Art, wie Sie Architekturjournalismus betreiben, gratulieren. Ich bin überzeugt, dass eine solche Zeitschrift, die sich wohltuend von allzu nüchterner Architekturvermittlung abhebt, bisher gefehlt hat.

BEAT VON SEGESSER
KANTONSBAUMEISTER LUZERN

Hönggerberg: Kein Campus

«Laue Luft am Hönggerberg», «HP» 5/89

Sie bezeichnen sich selbst als ratlos zurückgelassen und versuchen eine Charakterisierung der heutigen Arbeiten festzuhalten. Dabei werden meine Bauten auf dem Hönggerberg als «Campus» bezeichnet. Dieser Ausdruck ist nicht zutreffend. Ich möchte versuchen, Ihnen dies zu erklären. Ein Campus ist eine Hochschulanlage abseits von einer Grossiedlung, der viel Grünland zugesprochen wird.

Auf dem Hönggerberg sind zwei Aufgaben zu lösen:

1. Eine Hochschulanlage für Lehre und Forschung.
2. Gleichzeitig Ausbau eines sehr beliebten Erholungsgebiets für die Bevölkerung einer Grossstadt.

Bei der Entwicklung dieser Aufgabe hatte sich sehr viel Opposition eingestellt, was ausführlich geschildert ist in der Publikation «Die Entstehung der Hochschulbauten ETH Hönggerberg, Zürich» aus dem Jahr 1984 und im Anhang dazu aus dem Jahr 1987.

Man einigte sich dann auf eine «Bauordnung Höng-

gerberg» mit einer Berechnungsart der Ausnutzungsziffer, die speziell für die Wissenschaftsbauten Vorteile bot. Die Folge dieser Bemühungen war dann die Entstehung einer Art von Campus-Anlage, was aber nicht primär die Absicht war. Die Benutzer der Anlage, die Studenten und Dozenten und die Masse der Spaziergänger, sind der Anlage zugetan. Dies ist mir als Architekt sehr wichtig. Schliesslich stammen die finanziellen Mittel von der Gesamtheit des Volkes.

PROF. A. H. STEINER, ETH ZÜRICH

Das ist los in Eschenbach!

«Fremde Sänger unerwünscht», «HP» 4/89

Was mir da auf der Schöndruckseite 9 ihrer Aprilausgabe entgegenschlug, kam mir höchst bekannt vor. Mit Befremden musste ich nach der Lektüre aber feststellen, dass bei diesem Artikel die Sorgfaltspflicht etwas vernachlässigt wurde.

Sie haben zwei überraschend klare Fotos organisiert, bei der Recherchierarbeit aber erstaunlich einseitig berichtet. Im ganzen Gerangel um den Auftrag des Eschenbacher Gemeindeverwaltungsgebäudes ist Eigenartiges geschehen, gespickt mit pikanten Details. Edi Hellstern hat Ungereimtheiten der Fachjury aufzudecken gewusst. Das Abstimmungsresultat spricht hier klare Worte.

Kleines Beispiel gefällig? Nehmen Sie sich bitte die Mühe und betrachten Sie die beiden Bilder genau. Im Hintergrund des Projekts Germann Pilotto ist schemenhaft die Klosterkirche gezeichnet worden. Im Projekt von Hellstern sieht man klar und deutlich die Pfarrkirche. Es sieht ganz so aus, als wäre es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen. Der Standort im Projekt aus Altdorf wurde nämlich selbstherrlich und wettbewerbswidrig einfach um 30 Meter verschoben. So und ähnlich wurde geschummelt.

WERNER KEISER

Wettbewerbswesen und Anonymität

«Viel Prominenz im Vallée du Flon», «HP» 4/89

Eigentlich klar, die Beteiligten in einem Wettbewerbsverfahren haben alles zu vermeiden, was die Anonymität gefährden könnte. Eigentlich klar? Ein Beispiel macht mich stutzig. Der Juryrapport zum schweizerisch ausgeschrieben Ideenwettbewerb «Gare du Flon» in Lausanne liegt am 9. Februar 1989 in meinem Briefkasten. Daneben die Nr. 1/89 der «Archithese» mit dem Titel «Aus Versehen?».

Die Jury hat am 3. Februar ihren Entscheid gefällt, steht im Rapport – und in der «Archithese» wird eine Wettbewerbsarbeit von Lausanne mit Angabe von Kennwort und Verfasser, auf Hochglanz präsentiert, ja geradezu angepriesen. Es ist selbstverständlich reiner Zufall, dass Architekt B. T., der publikumsgeile Verfasser, den ersten Preis zugesprochen erhielt. Reiner Zufall? Ich hoffe das sehr. Ein unwohles Gefühl bleibt, wenn man weiss, dass die Vorbereitungsarbeiten einer Zeitschriftennummer zwei bis drei Monate vor der Publikation einsetzen, und wenn man ausserdem bedenkt, wer so alles auf

einer Redaktion ein und ausgeht.

Dazu eine Frage: Wie steht es mit der Anonymität von Wettbewerbsarbeiten, wenn sie, mit Kennwort und Verfasser versehen, Monate vor der Jurierung auf Redaktionen liegen?

Der Fall scheint mir im Hinblick auf die zunehmende Publikationswut von Architekten und im Zusammenhang mit einer harten Konkurrenz der Fachzeitschriften doppelt brisant. Ich hoffe im Interesse unseres Wettbewerbswesens, dass die Verantwortlichen des SIA diese Entwicklung rechtzeitig stoppen.

ROBERT OBRIST,
ARCHITEKT BSA, PLANER BSP

LEUTE



FOTO: GERG ANDERHUB

Neuer Konservator in Luzern

Martin Schwander, 33-jähriger Kunsthistoriker aus Basel, wird Konservator des Luzerner Kunstmuseums. Die überraschende Wahl erfolgte gegen bekanntere Bewerber. Schwander verfügt jedoch über breite Erfahrung im Machen von Ausstellungen, zudem ist er mitverantwortlich für die Sammlungskäufe einer Grossbank und des Basler Kunstcredits. Diese Faktoren waren bei seiner Wahl ausschlaggebend.

HP

TV-Design

Marc-André Klenk soll künftig für das Fernsehen DRS «alle am Bildschirm wahrnehmbaren Erscheinungsformen», die für ihn «eine untrennbare Einheit bilden», folgerichtig auch «in einem Guss konzipieren». Für diese Aufgabe ist er seit 1979 als Regisseur tätige Leiter des DRS-Regiepools zum «Chef Gestaltung und Design» ernannt worden.

HP

C: Von B. nach B.

Die «versprochene Magnetwirkung» sei ausgeblieben, schreibt der «Spiegel». Und meint damit Bern, wo sich 1985 Luigi Colani mit viel Klamauk niederliess. Adressat der Warnung: Die Stadtväter von Bremerhaven, denn C. möchte gern einen Teil seiner Kreativität von B(ern) nach B(remerehaven) verlegen. Einen Dr. h. c. aus Bremen hat er bereits.

HP

Von jetzt an in Essen zu sehen

I Design, das junge Solothurner Unternehmen aus Biberist (Gründer: Michael Koch und Friedrich Solenthaler), holte sich am Essener Design-Zentrum eine begehrte Auszeichnung: Eine für die Zevatech AG in Bellach gestaltete Bestükkungsanlage erhielt den

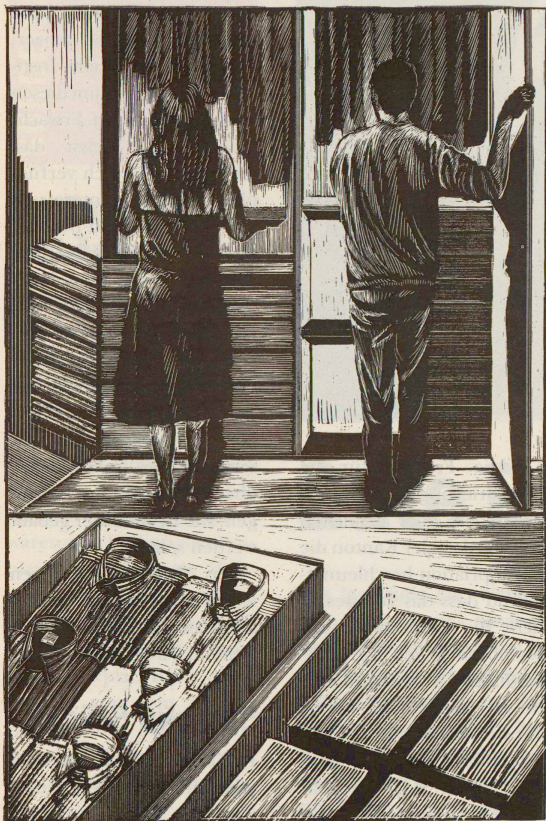
Preis für hervorragende Design-Qualität und wurde in die ständige Design-Schau des Hauses Industrieform Essen aufgenommen. Der Preis wird seit 1955 jedes Jahr vergeben. HP

Die «PPM 7» dient der Herstellung elektronischer Bauelemente: Design nicht fürs Schaufenster.



FOTO: PPO

Der Schrank als solcher



Der Zürcher Illustrator Hannes Binder, der in Mailand lebende Gestalter Felix Humm und der Texter Daniele Vitale haben gemeinsam für ihren Katalog «Settevoltesette» die Goldmedaille des «Art Directors Club Italiano» erhalten. «Settevoltesette», noch grösser im Format als «Hochparterre» und gediegen wie ein teures Buch, hatte eigentlich die Aufgabe, den gleichnamigen Schrank der Möbelfirma Molteni an der Mailänder Möbelmesse zu präsentieren. Da der Schrank aber erst als Prototyp vorhanden war, machten Humm, Binder und Vitale aus der Not eine Tugend bzw. aus der blossen Werbung ein werbendes Traktat über den Schrank als solchen. Mit Insidererfolg. HP

Illustrative Spielereien um einen Schrank brachten Hannes Binder die Auszeichnung.

US-Alu-Award für Hotz

Theo Hotz ist Preisträger des «R. S. Reynolds Memorial Award» für 1989: Der Zürcher Architekt erhielt die mit 25 000 US-Dollar und einer Aluminiumskulptur von Jerry Peart dotierte Auszeichnung für das PTT-Verteilzentrum in Zürich-Mülligen. Stifter des Preises ist der amerikanische Aluminiumkonzern Reynolds Metals Company. Der Reynolds-Award wurde bereits zum 34. Mal verliehen. Für die Auswahl des Preisträgers ist eine Jury zuständig, deren Mitglieder (Ted P. Pappas, Laurence O. Booth und Michael Kirkland) vom «American Institute of Architecture» ernannt werden. Die Jury würdigte namentlich die Art und Weise, mit der Hotz bei diesem Bau die Aluminiumtechnologie einsetzte, indem er «funktionale Bedürfnisse und künstlerische Sensibilität miteinander

verknüpfte». Für Hotz selber war das Aluminium der richtige Werkstoff, um den High-Tech-Charakter des PTT-Verteilzentrums auch gegen aussen zu betonen. Das Bauen mit Aluminium ist die Voraussetzung für die Verleihung des Reynolds-Preises. Die Übergabe hat am 8. Mai an einer Veranstaltung des «American Institute of Architecture» in St. Louis stattgefunden. HP

Oscar für Artline

Regent Beleuchtungskörper AG in Basel erhielt in Paris am «Salon International du Luminaire 1989» einen «Oscar des Architectes d'Intérieurs» für das Design ihrer Leuchtensysteme Artline und Artline Dual (Design Felix Argast). In Basel, Lausanne, Zürich und Lugano sind die Artline-Systeme permanent ausgestellt. HP



Preis für zwei

Max Bill ist zum ersten Preisträger des Kunstpreises gewählt worden, den die deutsche Unternehmensgruppe Piepenbrock aus Osnabrück zu ihrem 75jährigen Bestehen geschaffen hat. Das Besondere an diesem Preis: Der Preisträger wählt eine Nachwuchskünstlerin aus. In diesem Fall Marianne Geiger, 28, Bildhauerin aus dem Aargau, tätig jedoch in Basel (Foto). Sie arbeitet vorwiegend mit Ton, seltener mit Gips, und gestaltet geometrische oder organische Formen. HP

STADTWANDERER

Je neuer, desto älter

In jedem Schweizer ist ein Kind versteckt, und das will dörfeln. Der Inbegriff von schweizerischer Architektur bleibt das Dörfli, genauer: das Landidörfli. Die Moden gehen vorüber, aber in unsern Herzen bleibt fest eingewurzelt: Es gibt nur eines, was echt ist, und das ist das unberührte Dorf.

Da wir aber alle längst in jener ungeliebten Agglomeration leben, die Grossstadt Schweiz heissen müsste, ist vom unberührten Dorf wenig übriggeblieben. Eigentlich signalisiert das noch intakte Dorfbild immer Armut, auch wenn wir diese Tatsache jeweilen verdrängen. Denn wer in den letzten Jahrzehnten Geld hatte, hat immer auch gebaut.

Da wir aber mit Bildern allein unsere Sehnsucht nach dem Intakten nicht befriedigen können, versuchen wir's mit Bauen. Wo also das Dorf nicht mehr vorhanden ist, da soll es wieder entstehen. Die Dorfkerne werden Richtung «alt» umgebaut. Als Regel gilt: Je neuer, desto älter. Ausgehend vom kläglichen Rest, der noch vorhanden ist, legen wir erst einmal eine Kern- oder Schutzzone fest. Wir haben längst dazugelernt und wissen, dass das eigentliche Wesen des Dorfs nicht bloss aus Fassaden besteht, sondern aus Strukturen. Körnung heisst das neue Zauberwort, und die Zufälligkeiten des kleinteiligen Gemenges der Häuser sind damit gemeint. Also sind Volumen festgeschrieben; kein überdimensionierter Neubau soll die Herde der Altbauten beeinträchtigen. Wir sind stolz darauf, etwas gelernt zu haben.

Doch jetzt beginnt die Verälderung durch Neubauten. Von der Sehnsucht nach dem intakten Dorf getrieben, setzen wir in die vorgeschriebenen Kuben nicht etwas Zeitgenössisches, sondern ein Stück Landidörfli. Ballenberg ist überall, nur sind die Häuser keineswegs echt. Sie haben ein landwirtschaftliches Mäntelchen an, das die gestalterische Blöße nicht zu decken vermag. Zwar handelt es sich um Shoppingcenters über Tiefgaragen, um Etagenwohnungen mit banalstem Zweispännergrundriss, um Gemeindeverwaltungen und Notariate inkl. Arztpraxen, doch tut dies nichts zur Sache: sie sehen alle wie Bauernhäuser aus. Selbstverständlich der jeweiligen Region entsprechend, wenn auch gewisse Kompromisse nötig sind. Grosse geschlossene Dächer zum Beispiel, wie sie für die einst darunterliegenden Heubühnen sinnvoll waren, werden mit «unauffälligen» Dachfenstern aufgerissen, und die wirklich handwerkliche Arbeit ist zu teuer, Ersatzausführung genügt. Niemanden stört das. Das Publikum freut's (endlich wieder einmal öppis Schöns!), und die Erbauer freuen sich am Publikum. Wer darauf aufmerksam macht, dass schon das Landidörfli eine Ausstellung war und kein echtes Dorf, der ist ein Nörgeler oder, schlimmer noch, einer jener ewigen Besserwisser. Trotzdem habe ich nicht recht begriffen, warum wir, je weniger Bauern wir haben, desto mehr Bauerndörfer brauchen. Mir wären echte alte Dörfer oder richtige neue lieber.



DER STADTWANDERER